

DÖRFER UND HÖFE

Beitrag zur Siedlungsgeografie des Oberaargaus

VALENTIN BINGGELI

1. Einführung

Eine siedlungsgeografische Bearbeitung des Oberaargaus steht noch aus, wenn auch *Walser* (1900) unsere Gegend ins Zentrum seiner Studie «Dörfer und Einzelhöfe zwischen Jura und Alpen» stellte, einer Arbeit, die noch nach bald hundert Jahren als vorbildlich gelten darf. Wir verweisen ferner auf die gesamtschweizerischen Darstellungen von *Weiss* (1959) und *Grosjean* (1978, in Atlas der Schweiz).

Die vorliegende Arbeit ist ein Versuch zur Darstellung der räumlichen Siedlungsverteilung im Oberaargau, wobei wir besonders auch grafische und kartografische Veranschaulichung anstrebten. Die Charakteristik der einzelnen Siedlungsgebiete erfolgte vorwiegend aufgrund der fachlichen und dichterischen Literatur. Einer geografischen Betrachtungsweise stellen sich als Hauptgegenstände a) die Siedlungstypen, in unserem Falle Dörfer, Weiler und Einzelhöfe, b) Standortfaktoren und Siedlungslage, c) Dorf- und Besiedlungszonen.

Im Mittelland stellen die Siedlungen das auffälligste Werk des Menschen innerhalb der Kulturlandschaft dar. Jede Fahrt auf den grossen Verkehrsachsen macht dies deutlich, wie auch ein Blick auf die topografische Karte. Auch im Oberaargau kann auf weite Strecken von eigentlichen Siedlungslandschaften gesprochen werden.

In den Wohn-, Industrie- und Verkehrsagglomerationen ist eine überbordende Siedlungsaktivität zum Kulturlandzerstörer und «Landschaftsfresser» geworden; Umweltbelastung verschiedenster Art setzt die Wohn- und Siedlungsqualität herab. Mit Bezug auf diese sind wir heute allgemein geneigt, Stadt- und Industriegebiete von vornherein als negativ, die ländlichen Dorf- und Hof-siedlungen als positiv zu bewerten.

«Die bäuerliche Siedlungslandschaft insbesondere bewahrt in pflanzenhafter Ursprünglichkeit das Gepräge des Bodens, aus dem sie hervor-

gegangen ist und von dem sie weiterhin leben muss. Im Gegensatz dazu ist städtische und industrielle Siedlungslandschaft naturferner; sie zeugt von menschlicher Freiheit und Willkür» (Weiss, 1959).

In den letztgenannten Räumen ist es zu einer Zersiedelung der Landschaft gekommen, wie wir sie auch im tiefern Oberaargau beklagen. Die Arealstatistik zeigt, dass von 1952 bis 1972 im Oberaargau rund 8 km² an produktivem Land verloren gingen, was der Hälfte unserer an Fläche grössten Gemeinde Niederbipp entspricht.

Andererseits finden sich im ländlichen Raum des höhern Oberaargaus noch heute Dörfer und Höfe in einer Eigenart und Schönheit erhalten, die Ortsbildschutz und Dorfplanung als äusserst sinnvolle, nötige Bestrebungen erkennen lassen. Besonders charaktervolle Bauten sind grafisch nachgewiesen worden im Bildband «Der Oberaargau in den Zeichnungen von Carl Rechsteiner» (Jahrbuchvereinigung Oberaargau, 1979; Abb. 1).

2. Siedelungstypen: Dörfer und Höfe

Der Oberaargau ist eine Region von Dörfern und Höfen, wo sich weithin Schönheit und Eigenart in Siedlungen wie in ihrer Landschaft, und damit auch eine menschenwürdige Wohnlichkeit, erhalten haben. In seinem tieferen Teil stellt der Oberaargau ein ausgeprägtes Dörferland dar. Von den 56 Gemeinden unserer Region besitzen 46 eine geschlossene dörfliche Siedlung (Gemeinde Seeberg mit 2 Dörfern!). Nur 10 Gemeinden, die ausser Berken alle im höheren Hügelgebiet liegen, weisen Streusiedlung auf: einige bis eine Vielzahl von Weilern und Einzelhöfen. Dies gilt auch für den Teil Thunstetten der Gemeinde Thunstetten-Bützberg; (Abb. 11).

Unsern siedelungsgeografischen Betrachtungen sei als Überblick vorangestellt ein grundsätzliches Zitat aus dem genannten vorzüglichen Werk des Volkskundlers R. Weiss (1959), «Häuser und Landschaften der Schweiz»: «Die Dreiheit von Haus, Hof und Siedlung bildet eine Stufenfolge und Rangordnung. Sie geht vom Untergeordneten zum Übergeordneten, vom Teil zum Ganzen, vom Einheitlichen zum Vielfältigen, vom Privaten in die Öffentlichkeit. Dem Haus als dem familiären und menschlichen Bereich werden im Hof die Wirtschaftsgebäude mit Tieren und Sachen zugeordnet. Zur Vielzahl der Höfe und Häuser treten in der Siedlung neue, übergeordnete, zentrale Gebäude und Siedlungselemente wie Kirchen, Schulhäuser,



Abb. 1: Riedwil. Zeichnung von Carl Rechsteiner. Ausschnitt aus einer charaktervollen Oberdorf-Siedlung.

Amtsgebäude, Wirtshäuser, Geschäfte und Werkstätten, Fabriken, Bahnhöfe, auch Bahnlinien, Strassen, Plätze, Landungsstellen, Gewässer, Wälder und Weiden.

Diese Gebäude, Örtlichkeiten und Landschaftselemente gehören nicht mehr dem privaten und familiären Lebensraum an. Hier treten Genossenschaften und Gemeinschaften oder wenigstens Gemeinsamkeiten in Erscheinung, Gruppen von Häusern und Höfen sind verschiedenen «zentralen Diensten» funktional und oft auch räumlich zugeordnet, so dass sich im Siedlungsplan Kirchplätze, Geschäftszentren, Strassenzeilen, Bahnhofstrassen, Aussenviertel und Dorfteile beobachten lassen. Auch geschichtlich drängen sich Schichtungen und Gruppierungen auf. Während die Bahnhofstrasse mit ihren Ladengeschäften und gewerblichen Betrieben den Bedürfnissen und Impulsen des 19. und 20. Jahrhunderts entstammt, ist die Bachzeile der Häuser im Mittelalter entstanden, als man des Trink- und Waschwassers wegen möglichst nahe am Bach sein wollte, am Bach, der inzwischen längst als unhygienisches Verkehrshindernis zugedeckt worden ist. So wirken ver-

schiedenartige Daseinsursachen und Daseinszwecke von einst und jetzt im gegenwärtigen Siedlungsbild nebeneinander und gegeneinander. Haus und Hof, die man von Fall zu Fall als eine Welt für sich betrachten kann, ordnen sich trotz ihrer Selbstgenügsamkeit und Selbstherrlichkeit doch ein in die vielfältige Lebenseinheit der Siedlung, in welcher sich die wichtigsten Gemeinschaftsanliegen geistiger, kultureller, gesellschaftlicher, organisatorischer und wirtschaftlicher Art erfüllen.

Wie der Hof besteht auch die Siedlung nicht nur aus Gebäuden, sondern überdies aus dem zugehörigen Boden, der Siedlungsflur, welche die Hoffluren als Einheit zusammenfasst; zu beiden aber gehört der Mensch, der Siedler, als Höfler oder als Dörfner. Sein Werk und sein Wohn- und Tätigkeitsbereich besteht nicht nur in den von ihm geschaffenen oder erworbenen Bauten, sondern auch in der Siedlungslandschaft, welche ein Teil der Kulturlandschaft ist. In der Auseinandersetzung zwischen Natur und Geist erhält die Siedlungslandschaft ihr kulturelles Gepräge, wird sie dem in ihm lebenden Menschen zur Heimat.»

Im folgenden unterscheiden wir zwischen *Siedlungstypen* (Einzelhof, Dorf, usw.), *Siedlungslage* (z.B. Tal-, Mündungs-, Terrassenlage) und *Siedlungsformen* (Haufen-, Strassendorf usw.). Im Oberaargau als ländlichem Siedlungsraum haben wir uns mit dessen wichtigsten Siedlungstypen Dorf, Hof und ihrer Übergangsform, den Weilern, zu befassen. Dabei dürfen auch die drei Landstädtchen Huttwil, Wangen und Wiedlisbach wie die «statistische Stadt» Langenthal eingeschlossen werden.

Eine ältere Geschichtsforschung wollte den Siedlungstypus der Einzelhöfe von typisch germanischer, die Dörfer als romanischer Herkunft wissen. Wir halten uns dagegen an die geografisch ausgerichtete Betrachtungsweise, die die beiden Siedlungsarten vorwiegend auf Naturgegebenheiten wie Klima und Relief zurückführt.

Wir haben dargelegt, dass der Molassehügelgrenze ein Regenanstieg entspricht (*Binggeli*, 1974, 1981). Ihr folgt von Burgdorf über Seeberg–Herzogenbuchsee nach Langenthal die 100-cm-Isohyete (Linie gleicher Niederschlagsmenge im Jahresmittel). Der tiefere Oberaargau empfängt im allgemeinen geringere Regenhöhen als 100 cm pro Jahr, während über der Molassehügelgrenze bald Werte über 110 cm auftreten.

Das Dorfland befindet sich auf 400–500 m ü.M., das Hofland des höheren Oberaargaus auf 600–800 m. In leichter Verallgemeinerung lässt sich sagen: Die Dörfer liegen auf Moränenboden, die Höfe auf dem Sandstein. Diese

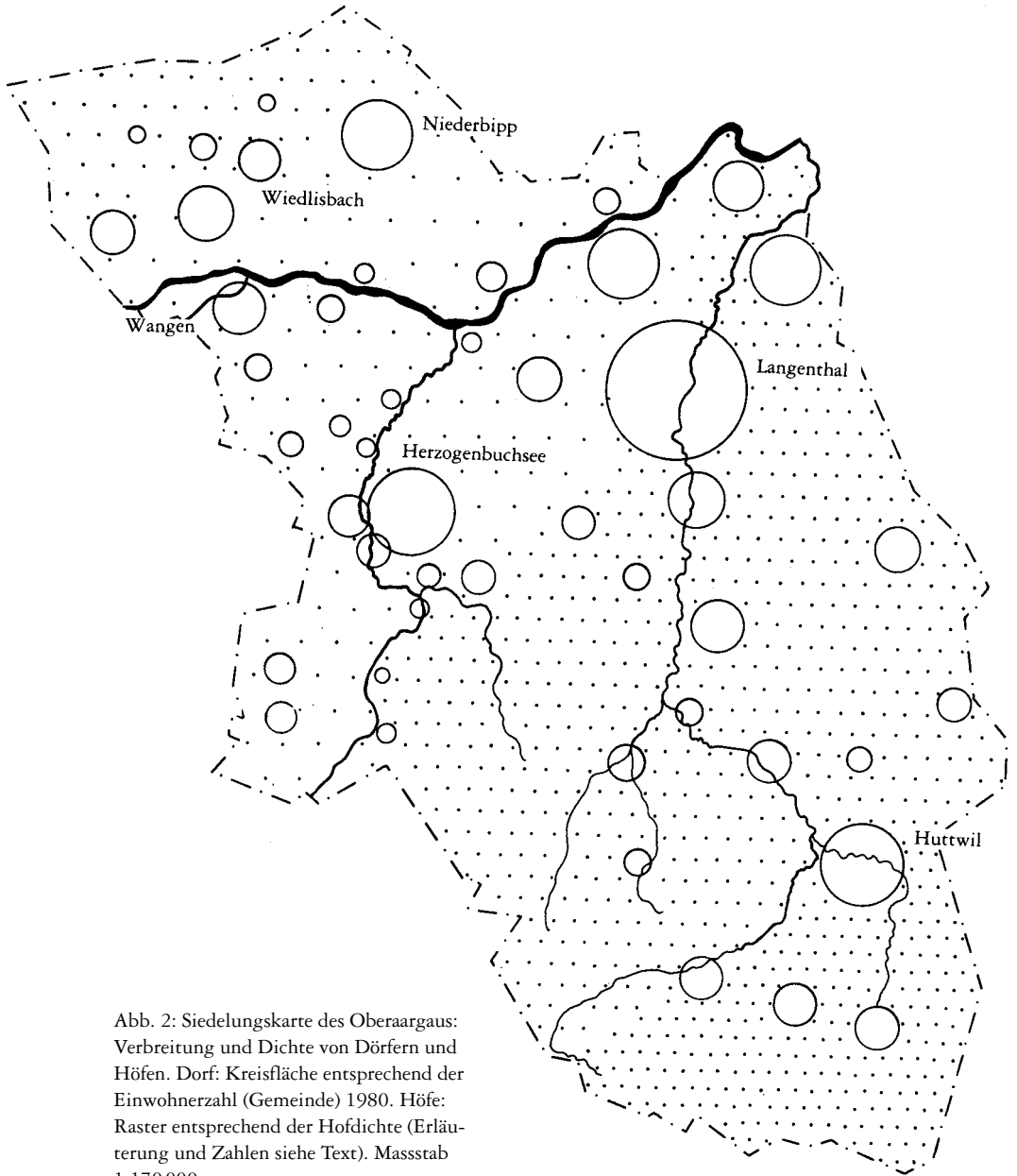


Abb. 2: Siedlungskarte des Oberaargaus:
Verbreitung und Dichte von Dörfern und
Höfen. Dorf: Kreisfläche entsprechend der
Einwohnerzahl (Gemeinde) 1980. Höfe:
Raster entsprechend der Hofdichte (Erläue-
terung und Zahlen siehe Text). Massstab
1:170 000.

höhere Molasseregion weist indessen auch Moränen-Reste der grossen Eiszeit auf, während der Glazialboden des Dorflandes fast durchwegs aus der letzten Eiszeit stammt.

Gerade zwischen Napf und Jura lässt sich schon aufweisen, was Karte Abb. 2 zeigt: Dass sich einerseits die Höfe und Weiler an das höhere, klimatisch rauhere Gebiet halten, das ein stärkeres, kleinräumiges Relief aufweist, da es in der letzten Eiszeit unvergletschert blieb und die Flüsse ihr Zerschneidungswerk früher beginnen konnten als im tiefern Oberaargau. Dort war andererseits, im geräumigen Flachland der fluvioglazialen Schotterfelder wie im leicht gewellten Moränenhügelland, die Siedlungskonzentration in Dorfform gegeben.

Der ehemalige Geografieprofessor an der Berner Universität, *H. Walser* (1900), stellte in seiner Siedlungsgeografie «Einzelhöfe und Dörfer zwischen Jura und Alpen» für den Oberaargau fest: «Auf keinem zweiten Stück bernischen Landes tritt der Gegensatz gesammelten und zerstreuten ländlichen Wohnens so augenfällig hervor.» Als wichtigste siedlungsgeografische Grenze legte *Walser* jene von Hof/Dorf mit der «Trockentallinie» Burgdorf–Wynigen–Bollodigen–Herzogenbuchsee–Langenthal fest. Eine Zählung für Karte Abb. 2 bestätigte dies: Im Oenz-Trockental und nordwestlich davon befindet sich über die Hälfte aller geschlossenen Siedlungen des Oberaargaus (32 Dörfer), die Hofdichte andererseits beträgt bloss 1 bis 1,5 (Anzahl Höfe pro km²). In den Langete- und Buchsibergen aber liegt kein einziges eigentliches Dorf, die Hofdichte dagegen steigt auf 4,8. Dieser hohe Wert ist bereits jenen des Napfberglandes an die Seite zu stellen, vergleichen wir mit *Gutersohn* (1968), der für die Gemeinde Trub 5,2 angibt.

Auf den Buchsibergen und den Anhöhen um Langete- und Rottal wurden gesamthaft 590 Höfe gezählt, darunter auch jene der deutlichen Hofgruppen, die als Weiler gelten. Die Hügelregionen des Oberaargaus sind sogar weithin ausgesprochene Weilergebiete, während am Oberlauf der Langete bereits die kennzeichnende Einzelhof-Landschaft vom Napftypus vorherrscht. Bezeichnend ist, dass die folgenden 9 Gemeinden des hügeligen höheren Oberaargaus kein Dorf aufweisen, sondern ausschliesslich kleinere Gruppensiedlungen, also Weiler und Höfe: Busswil, Gutenburg, Leimiswil, Obersteckholz, Ochlenberg, Oeschenbach, Reisiswil, Rohrbachgraben, Untersteckholz.

Abb. 2 zeigt deutlich die 16 Dörfer, die mit Langete-, Rot- und Napf-Trockental ins höhere Streusiedlungsgebiet vordringen. Die 5 Napfrand-



Abb. 3: Flugbild Bützberg, Zeilen- oder Strassendorf. Mitte: Junge «Zeilensiedlung» der Industriebetriebe entlang der SBB-Linie. Unten: Riemenflur im Thunstetter Feld. Foto 28. 3. 1968 Leupin/Regionalplanungsverband Oberaargau. Flughöhe 1022 m (hier ca. 1:6000).

Gemeinden Dürrenroth, Wyssachen, Eriswil, Huttwil und Gondiswil, die je ihr Dorf aufweisen, erreichen eine sehr hohe Dichte von 6 Hofsidelungen pro km². Schliesslich wird aus der genannten Karte ebenso ersichtlich, dass insbesondere an den *natürlichen Grenzen* von Jurafuss, Molassehügeln und Napfrand die grössten Dörfer des Oberaargaus aufgereiht sind, darunter die Subregionszentren Langenthal, Herzogenbuchsee, Huttwil, Niederbipp und Wangen.

3. Dorfcharakter

Der Oberaargau mit 56 Gemeinden weist wie erwähnt 47 Dörfer auf, mitgezählt die 3 Städtchen und gemäss unserer Grenzziehung die 5 Dörfer am Langete-Oberlauf des nordwestlichen Napfrandes. Für die *Dörfer* als geschlossene Siedelungen ist allgemein charakteristisch die Lage im Flachland, zumindest wird von grössern Siedelungen eine deutliche Talsohle bevorzugt. Sie befinden sich mehrheitlich in der ausgesprochenen Ackerbauregion, die als Folge der einstigen Dreifelderwirtschaft zersplitterte Nutzflächen, eine sogenannte Riemenflur, zeigt (Abb. 3; 4; 6). Dies gilt insoweit, als nicht eine Güterzusammenlegung durchgeführt wurde. Nach *Grosjean* (1978) handelt es sich hier um ein «Gebiet mit Gewinnflur» (Gewanne mit kleinflächigen, schmalen Parzellen). Typisch sind hier zudem die grossen, geschlossenen Areale der *Gemeinde- und Korporationswälder* wie auch die ausgedehnten, einheitlichen Flächen der *Wässermatten*.

Die Dörfer besitzen meist deutliche Zentren, die ältern mit Kirche oder Dorfplatz, die jüngern eher mit Käserei oder Schulhaus, Gasthof, Post oder Bahnhof. Befinden sich derartige Gebäude von zentraler Funktion in Weilern, so konnten sich diese nicht selten zu kleinen Fast-Dörfern oder Dorfteilen entwickeln. Sie sind öfters erkennbar an Bezeichnungen wie Ober-/Unter- und Vorder-/Hinter-, die dem Dorfnamen vorangestellt sind.

Bezeichnend für den gemeinschaftlich-geselligen Siedelungstypus Dorf ist der hievon abgeleitete Mundartausdruck «dorfen», der kaum eindeutig zu übersetzen ist und ungefähr bedeutet: gesellige Gespräche führen. Was Dorfcharakter und Dorfgeist im besten Falle bedeuten können (konnten?), hat *Maria Waser* in «Land unter Sternen» aus eigenem Erleben für ihr Herzogenbuchsee geschildert. Dies wird im nächsten Kapitel zu zeigen sein, wo auch die statistische Dorf-Stadt Langenthal sowie die drei Landstädtchen Huttwil, Wangen und Wiedlisbach zur Darstellung kommen.

Ein Idealbild der Oberaargauer Dörfer entwarf *R. Schedler* (1925), wobei er deren Gasthöfe als Beispiel nahm. Beides dürfte für die Zeit vor mehr als einem halben Jahrhundert recht weithin zugetroffen haben – und möge hier als schönes Leitmotiv für heute und die Zukunft stehen:

«Zwischen einem Bewohner des Bipperamtes und dem in einsamem, weltverlorenem Graben des Napfgebietes hausenden Kleinbauern bestehen grosse seelische Unterschiede. Die Bipper sind Tieftalleute, die den schweren zähen Erdboden bebauen oder in den Eisenwerken der Klus harte, anstrengende Arbeiten verrichten. Sie wohnen in geschlossenen Dörfern und was harte Arbeit an und in ihnen selber hart macht, wird gemildert durch die Notwendigkeit beim engen Zusammenleben mit den Nachbarn sich vertragen und verstehen zu lernen.

Ähnlich verhält es sich mit den volks- und industriereichen Dörfern des Langeten- und Önztales. Der rege Verkehr mit anders gearteten und anders denkenden Menschen erweitert den geistigen Horizont, macht auch ein wenig abgeschliffen und anpassungsfähig.» (Fortsetzung dieses Zitats bei «Hofcharakter» hinten.)

«Reingehalten und in gutem Stand sind meist die Dorfgassen. Von den Lauben der Häuser grüssen die blühenden Geranien und Fuchsien und geben dem Dorfbild einen überaus freundlichen und anmutigen Charakter.

Eine Eigenart unserer Dörfer sind auch die stattlichen Landgasthöfe, die breit und behaglich am Wege stehen. Fast wie Edelsitze sehen sie aus, sauber und wohlgepflegt innen und aussen, und die Besitzer setzen ihre Ehre darein, dass es den Gästen wohl ist im Haus. Trefflich und reichhaltig ist die Küche und unverfälscht und wohlgepflegt der Wein. Im Hof plätschert der Brunnen, in welchem der mit Forellen gefüllte Fischtrogl ruht, und hinter den Stallungen krähen junge Hähne.

Freundlich und artig ist die Bedienung, aber von der guten Art, die Vertraulichkeiten völlig ausschliesst. Ehrenfest und stolz erblickt der Besitzer des Gasthofes seine Aufgabe darin, den Fremden so zu bedienen, dass ergern wieder bei ihm zukehrt und die Ehre und den Ruf seines Hauses anerkennt. Sie machen nicht viel Reklame, unsere Landgasthofwirte, ihre Geschäftsführung empfiehlt sich von selbst in der Ferne und Nähe. Wir nennen darum auch keine Namen, denn erstens müssten wir bei jedem Dorf uns wiederholen und zweitens sieht der Fremdling, der Unterkunft und Erfrischung sucht, schon am Äussern der stattlichen Gasthöfe, wo er zukehren soll, was für ein Sinn und Geist im Haus drin herrscht.»

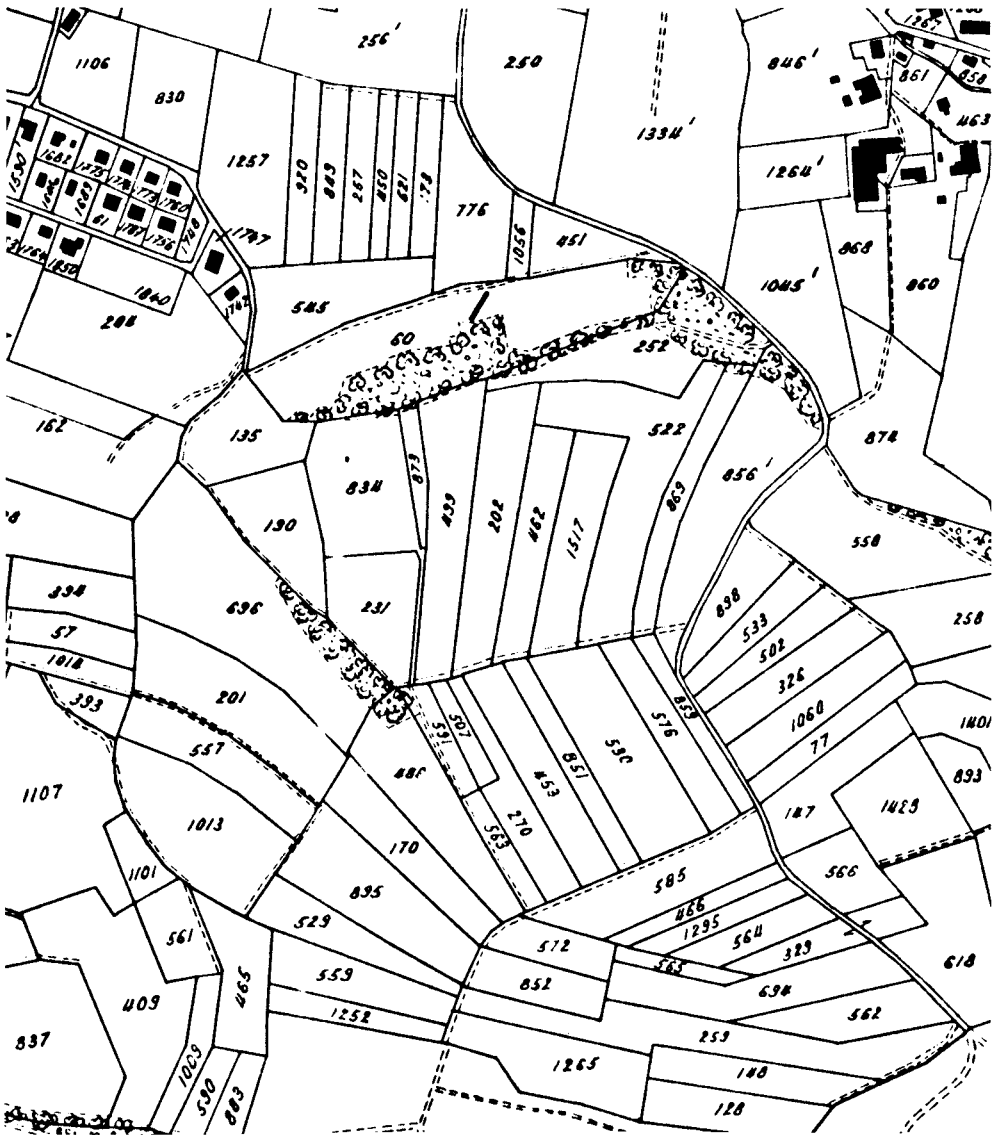


Abb. 4: Madiswil. Gebiet südöstlich des Dorfes mit kleinflächiger Streifen- oder Riemenflur. Plan 1:5000. Reproduktion mit Bewilligung V + D vom 1.11.1982.

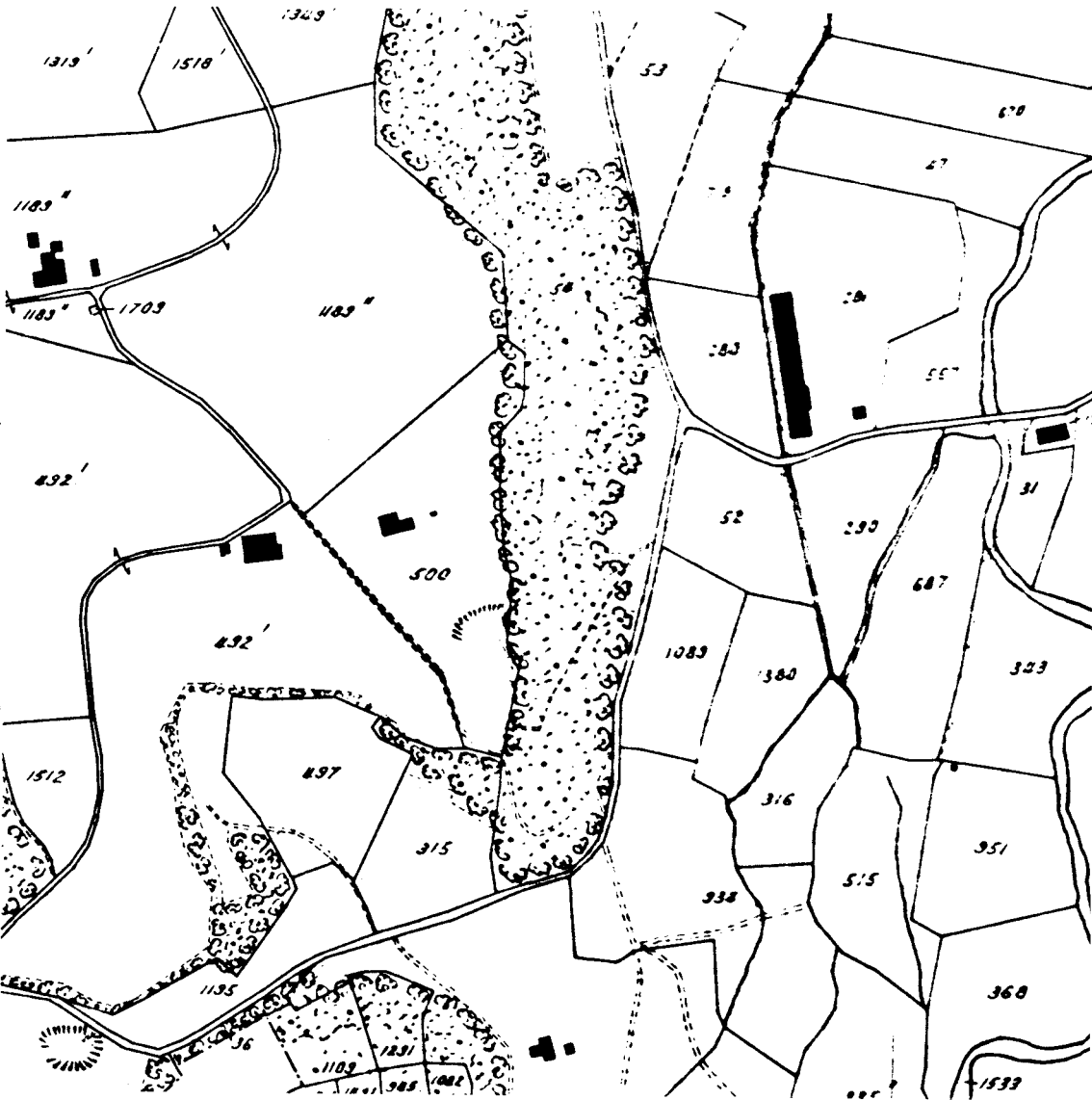


Abb. 5: Madiswil. Bisighöfe und Bisigmatte, am Talrand südwestlich des Dorfes. Grossflächige Blockflur des Hügel- und Hoflandes sowie der Wässermatten (Talsohle). Plan 1:5000. Reproduktion mit Bewilligung V + D vom 1.11.1982.

4. Hofcharakter

Jeremias Gottbelf, bekanntlich als Beobachter so ausgezeichnet wie treffend als Darsteller, unterscheidet selten zwischen Emmental und Oberaargau. In seiner tragisch-komischen Erzählung «Der Besuch» muss Stüdeli «von den Dörfern hinauf auf die Höfe». Der Dichter nimmt mit diesen Begriffen bewusst eine Bezeichnung der beiden Landesteile vor. Mit ihren Siedlungsarten hat er bereits eine bedeutende Aussage auch über Landschaft und Leben gemacht, über das Relief als Bedingung, über Wesen und Sitten der Leute als Folge ihrer Wohnweise. Die beiden Landschaften kannte er wohl: Seine Jugend und die fünf frühen Jahre der Buchser Vikarzeit verbrachte er im Land der Dörfer. Dann erst wurde ihm das Emmental zur Lebenslandschaft.

Die emmentalische *Streusiedelung* reicht sozusagen mit der bewegten Landschaft hinunter in die Hügelgebiete des Oberaargaus. Unter bewegtem Gelände ist dessen starke Reliefierung zu verstehen, der hohe Grad an Zerschnittenheit durch kleine, enge Talrinnen von V- oder Kerbprofil, wodurch andererseits die mannigfach geformten Erhebungen entstehen, die Eggen, Kuppen, Sporne, Hubel, Knubel, Bühle. Ein leider typisches Merkmal der ländlichen Gemeinden mit vorwiegend Hof-siedelungen ist ihre *rückläufige Bevölkerungszahl*. Von den 9 Gemeinden, die wir als ausschliesslich durch Höfe besiedelt erwähnten, verzeichnen 7 einen Bevölkerungsschwund sowohl 1850–1950 wie 1950–1980.

Im Hof- und Weilergebiet des höheren Oberaargaus nimmt mit Meereshöhe und Niederschlag der Grasbau zu, der grössere Betriebsflächen erfordert. In den obersten Lagen tritt vermehrt die extensive Nutzung der Weidewirtschaft auf. Die Nutzfläche der Betriebe weist auf den Plateau-Oberflächen grossflächige Blockparzellen auf (Abb. 5–8). Andererseits ist für die hofeigenen Waldareale eine starke Zersplitterung charakteristisch.

Den Charakter des Hoflandes und die Wesensart der «Höfler» hat *Weiss* (1959) einfühlsam beschrieben, wobei er stets wieder *Gottbelf* und dessen Stüdeli in der Erzählung «Der Besuch» zuhelfe nahm:

«Stüdeli war eine Bauerntochter, «aus den Dörfern herauf, wie man im Emmental zu sagen pflegt», und hatte auf den Tanzbodenhof geheiratet; aber trotz des reichen Hofes und des guten Mannes und obwohl das Heimatdorf Straudachigen (!) kaum vier Stunden entfernt war, schien ihr der Hof eine andere Welt zu sein. «Und so fremd kam es Stüdeli da oben vor . . ., auch die Menschen, es konnte sich gar nicht auf sie verstehen.» «Wenn ein Tadel kam,



Abb. 6: Huttwil. Zeilensiedlung im Napfingtal, mit charakteristischer Flurparzellierung. Aus *Früh* (1932), mit folgender Legende: Huttwil von Südwesten, aus 3000 m. ü.M. Oben: schmale Äcker, zurückgehend auf Dreifelderwirtschaft (aufgeteilte Allmend). Unten: grosse Nutzflächen ohne Flurzwang. Flugbild Ad Astra-Aero, ca. 1930.

so war er so gedreht, dass es nicht wusste, was es daraus machen sollte, ob es gehauen oder gestochen sei. Doch fiel selten einer.» Die junge Frau weiss schliesslich nicht, ob sie unter die «Stündeler» und «Pietisten» geraten sei.

Stüdeli erlebt die selben Wesenszüge des «adelichen» schweigsam zurückhaltenden Hofbauern, wie sie bei Jakob Bosshart in der Steigerung bis zur tragischen Vereinsamung erscheinen. Der laute und lustige Umgangston der Dörfler, wo man sich drängt und stösst, steht im Gegensatz zur familienhaften Intimität und Stille der Höfe, wo wenige Worte oder Blicke genügen zur Verständigung, wo man schweigt und sich doch versteht, wo das Fluchen, wenn nicht als Entladung so doch als Beeinflussung des andern seinen Sinn verliert. Das Fluchen ist ja charakteristischerweise besonders ausgebildet unter Verkehrsarbeitern, Schiffern, Fuhrleuten, Chauffeuren, solchen die sich

in immer veränderter Umgebung mit Kraftwörtern Gehör und Geltung verschaffen müssen.

Im engen Familienverband des Hofes braucht man diese ‹Gassensprache›, die in der Öffentlichkeit des Dorfes wirksam sein mag, nicht. In der stolz zurückhaltenden und sparsamen Äusserung liegt zum guten Teil das ‹Ade-liche›, mit welchem Gotthelf seine Emmentaler Hofbauern charakterisiert. Dem Mangel an geselliger Umgänglichkeit, der den Höfler vom Dörf-ler unterscheidet, kann als positiver Wert die Innerlichkeit entsprechen. In man-chen Hofgebieten sucht das religiöse Bedürfnis Erfüllung in sektenhaften Gruppen, die sich da und dort in Stuben zusammenfinden, abseits von der Kirche, der die meisten Höfe auch räumlich fern sind. Nicht zufällig zeich-nen sich die Hofgebiete des Zürcher Oberlandes wie manche im Jura und im Emmental durch altherkömmliche und neuere Sektenbewegungen aus. Höf-ler sind oft Stündeler, vor allem dort, wo kärgliches Auskommen oder Not die Verinnerlichung befördern. Doch kann es auch sein, dass die soziale und seelische Abschlüssung der Höfler zur schmerzhaften Verschlossenheit führt, oder zum hochmütig selbstgerechten Stolz, wie ihn Gotthelf Gestalt gewin-nen liess in der rücksichtslosen Majestät Sime Sämelis (Der Herr Esau). Dessen Reich ist der Geldsäckel, d.h. sein Besitz an Geld und Boden, und er hasst darum nichts so sehr wie die Bettler und die Regierung. Hofbäuerliche Sou-veränität und berechtigter Stolz auf eigene Leistung und Besitz wird hier zum absolut unsozialen Egoismus und zur verletzenden Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Nächsten, der Gemeinschaft und dem Staate.

Der Sime-Sämeli-Typ verkörpert, allerdings nach dem Negativen gewen-det, die Hofidee, wie sie *Helene Barthel* in ihrer Schilderung des ‹Emmentaler Bauern bei Jeremias Gotthelf› herausgearbeitet hat. Das ganze Dasein in all seinen Äusserungen ist beherrscht von dem Gedanken der Erhaltung des Hofes für die Familie, was schliesslich auch in der erbrechtlichen Gewohnheit zum Ausdruck kommt. Der jüngste Sohn erbt den Hof, und die älteren Geschwister, soweit solche da sind, verzichten oft – auch heute kommt das noch vor – auf Familiengründung und persönliches Glück. Um dem Hof nicht den Aderlass eines Auskaufes zuzumuten, bleiben sie als ledige ‹Vettern› auf dem Hof und arbeiten an der Seite des jüngeren Bruders, des Hoferben.

Man mag zwar in der ‹Hofidee› etwas Allgemeinbäuerliches sehen, das nicht nur den auf Einzelhöfen wohnenden Bauern zukommt. Doch ist zwei-fellos beim Höfler alles, was sich im Familienbereich vollzieht, und alles auch, was mit dem Hof als Familienbesitz zu tun hat, reiner und ausschliess-



Abb. 7: Zeichnung Carl Rechsteiner: Thunstetten. Hof Langmatt am Hang der Molassehügelgrenze, darüber der eine der zahlreichen Thunstetter Weiler, mit Kirche und Schloss.

licher wirksam. Die den Dörfler bestimmende Dorfgemeinschaft mit allen ihren praktischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und seelischen Bindungen tritt zurück, nicht völlig zwar, denn es gibt auch auf den Höfen eine Geselligkeit ausserhalb des Hauses, eine gegenseitige Hilfe, eine Kirchgemeinde, eine Gemeindeorganisation und eine lokale Schicksalsgemeinschaft. Aber bestimmend bleibt doch hier die Unabhängigkeit, die Freiheit vom andern, das «Lieber verhungern als von der Gnade leben».

Robert Schedler, auch er einige Jahre Pfarrer im Oberaargau, beschrieb 1925 die Höfler sehr zutreffend, wenn auch über ihre religiöse Haltung – die doch stets sehr vorsichtig und differenziert zu beurteilen ist – gewisse pfarrherrliche Schulmeistertöne nicht zu überhören sind:

«Der Bewohner auf den einsamen Höfen und in den weltentlegenen «Kra-chen» und Gräben lebt ein Leben für sich. Er wird in seinem Denken nicht gestört und beeinflusst durch alltäglich neue Eindrücke. Er ist viel unabhängiger von seiner Umwelt. Was er produziert, genügt ihm fast völlig für seinen einfachen Lebensunterhalt. Dadurch wird sein Lebenshorizont, auch sein geistiger, etwas eng. Er beurteilt alle und alles von dem Standpunkt seiner ziemlich einseitigen Erfahrung. Er hat Zeit zum «Spintisieren». Er legt seinen engen Massstab an bei allem, was an ihn herantritt. Er ist in Notfällen, die Haus oder Stall treffen können, auf die Hilfe seiner nächsten Nachbarn angewiesen. Er weiss ganz gut, dass diese eben so eng und streng urteilen über ihn, wie er selbst über sie und doch darf er es nicht mit ihnen verderben. Er verkehrt freundlich mit ihnen und gibt doch gern einen wohlgezielten Worthieb, der harmlos klingt, aber einschlägt. Bei allem, was zu ihm geredet wird, vermutet er darum auch irgend einen versteckten Sinn. Er wird verschlossen und misstrauisch, besonders auch gegen geistig überlegene Menschen und schliesst sich oft lieber an solche an, die ihm nicht überlegen sind, ihn nicht mit grösserer Welt- und Lebenserfahrung oder Bildung abtrump-

fen können. Das erklärt uns auch, dass er statt dem Pfarrer und Lehrer, sich lieber von Leuten «berichten» lässt, die mit der gleichen engen Brille die Welt und Ewigkeit beurteilen. Er hört von der Aussenwelt durch Zeitungen und Bücher viel mehr vom Unerfreulichen und Bösen, das da draussen passiert, als vom Guten, das auch vorhanden ist. Er fühlt sich gern als «besserer Mensch». In manchen Fällen wird dies zutreffen, in vielen aber auch gar nicht. Dieser moralische Eigendünkel führt zur Separation. Man sondert sich ab von der grossen Herde und findet in selbstgenügsamer Enge seine Befriedigung. Es ist kein Zufall, dass die «Gemeinschaft» der «Perfektionisten», der «Vollkommenen» nirgends so weite Verbreitung hat, als in den Gräben und Krachen des Napfgebietes. Das hier Gesagte soll kein Vorwurf sein, sondern eine wohlbegründete, psychologische Erklärung für diese in die Augen fallende Erscheinung. Es bleibt eben ewig wahr, dass jeder Mensch von seiner ganzen Umwelt tief beeinflusst ist, viel tiefer als er selbst spürt.»

Die sozusagen «zuständige Gewährsperson» für den Menschenschlag der Hofleute im Oberaargau ist *Maria Waser*. Das Schlusskapitel «Die Hügel» in «Land unter Sternen» bildet eine wahre Fundgrube für Landes- und Volkskunde der Buchsiberge. Zwar hat die Dichterin in liebender Rückschau auf ihre Kindheit und Jugendzeit den Nachbarn Buchsis wohl einiges übersehen. Aber das Menschenbild, das sie zeichnet, bauend auf Vertrauen und Ehrfurcht, wird immer wieder Anlass geben zu Besinnung über die Grundwerte von Leben und Denken.

«Die Weiler und Höfe kauern in den Hügeln herum, als ob sie zum Boden herausgeschlüpft wären und nirgends sonst sein könnten als eben grad dort, um zu zeigen, wie hilm der Erdboden da sich muldet, wie stolz und herrschelig er hier aufprotzt und mit welch samtigsimblem Rücken er dort hinten ruht.

Auch ein Kirchtürmlein gibt es da, ein winzig kleines, auf dem mächtigen, silbrigschwarzen Schindeldach des grossen Holzhauses mitts unten im Tälchen zwischen den Hügeln. Dies Haus ist alles in einem, die ganze Kultur an einem Klüngel: Schulhaus, Gemeindehaus, Post, Schulmeisterwohnung, Kirche und Abdankungskapelle; denn vor den Fenstern, hart neben dem Turnplatz der Schuljugend, liegt das Totenäckerchen. Mehr als zweihundert Jahre alt ist die Schulstube, aber so heiter und stattlich mit der langen Fensterreihe und den schön geschnitzten Hartholzsäulen, dass man bald einmal merkt, die Leute da oben müssen schon immer helle Köpfe gehabt haben, dass sie früh schon der Schulstube soviel Ehre gaben.



Abb. 8: Flugbild Kleindietwil Südwest. Höfe Schynen, Berg und Grauenstein. Landschafts- und Siedlungstyp sowie Flurparzellierung wie Plan Abb. 5. Foto Leupin / Regionalplanungsverband Oberaargau vom 28. 3. 1968. Flughöhe 940 m. Hier Massstab ca. 1:6000.

Allein, just die Lage dieses Kirchleins zeigt einem den weiten Unterschied zwischen dem grossen Dorf drunten und dem kleinen Gemeinwesen da oben: dort ziehn sich die Häuser aus dem breiten Talgrund am Hügel hinauf, und hoch über allem thront die Kirche, und ihre Toten mussten sie über Treppen emportragen zum letzten Lager. Hier sind es die Höfe, die die Höhe halten, und der Kirchhof liegt unten in der tiefsten Mulde. Genau wie ein Ameisenleu in seinem Trichter hockt er dort und wartet, bis einer droben sich nicht mehr halten kann. Daran mag man sich ein Zeichen nehmen, was diesen Leuten da oben mehr gilt, der Tod oder das Leben, und was obenan steht, ob die Ruhe oder das Werk.»

*

«Die Höfe sind allein, aber nicht vereinsamt. Mit dem Blick gehn die schönen Strassen von einem zum andern, niederwärts zum grossen Dorf, hinüber zur Stadt – wie glänzt das Solothurn so verheisserisch am blauen Leberberg! – ins Land hinaus und in die weite Welt. So sind auch die Leute da oben nicht eingeheckt: «Augen auf und Mund zu!» heisst es bei ihnen, und das will sagen: Gut aufpassen und sich seine Meinung im stillen machen. Das Weltwesen ist ihnen nicht unbekannt, nur dass sie dafür eher ein Lächeln haben als ein Staunen. Ihr Leben führen sie auf eigene Weise, jeder nach seinem Kopf. Es gibt solche, die haben ihre eigene Zeit. Einer hatte die mitteleuropäische zwanzig Jahre vor uns andern. Als diese dann eingeführt wurde, gab er seinem Uhrzeiger noch einmal einen Mupf vorwärts. Dem Fürsprech geben sie wenig zu verdienen. Wenn's Unfrieden gibt, findet sich schon einer, zu dem man das Zutrauen hat und der es versteht, derlei zu geschweigen. In den schweren Fällen aber lässt man einen Andern walten. Auch den Arzt ruft man nur, wenn's ernst gilt. Für den kleinen Bresten weiss Lünisberg-Res schon Mittel und Wege. Er kennt die Kräuter und weiss etwas von den bösen Säften, und er kennt sich auch aus in den Dingen, die weniger den Leib angehn als das Gemüt. Und wenn man auch ganz gern an den Sonntagen, wo der Pfarrer zum Predigen nicht heraufkommt, ins Dorf hinunter zur Kirche geht, man leistet sich doch noch seinen eigenen Gottesdienst, und auch einen besondern Glauben haben sie; ein Hansuli von da oben hat ihm den Namen gegeben.

Allein, man darf sich nicht einbilden, der eigene Kopf und der Stolz, das hange etwa nur am Besitz, obgleich es einem schon den Rücken steifen mag, wenn man so vors Haus hinaus treten kann und sagen: «Was ich jetzt da zu sehen bekomme bis zum Wald hinüber, ist sauber alles mein.» Aber es gibt

Geometrischer Plan
 Von dem Dorff-Bach zu Attiswil,
 auf welchem die Bergveränderung des Fahren mit
 einer köhltten Linien marquiert ist.
 a. b. c. d. Ein neiprojectierter Graben für den
 Oberflüss abzuführen, über welchen bey b. ein hölzernes
 Brugglein gemacht werden mühte.
 E. F. G. und H. sind Wässerungs-Gräben, welche
 sich bey derselben endlich in denen Wäldten verlieren.



Abb. 9: Attiswil. Plan von A. Lanz, 1781. Ungefähr ostorientiert. Die Siedlung zeigt eine typische Mündungslage am Jurasüdrand. Der obere Dorfteil (links) liegt entlang des Dorfbaches in dessen Tälchen; der untere folgt West-Ost dem Bergfuss. Derart bildete sich auch hier die Form eines T-Dorfes aus, was im historischen Plan klarer hervortritt als in einer heutigen Darstellung. (Staatsarchiv Bern, AA V, 234. KKK 565. Aus K. H. Flatt [1969].)

nicht nur reiche Bauern heroben, es hat da auch ein paar lützle Heimwesen, die sich zwischen den herrscheligen Höfen verschlüpfen wie die Spatzen im Storchennest. Und weiter unten, wo die Schlucht ins Tal bricht, sogar ein paar armselige Hüttlein an den Felsen geklebt. Aber auch diese Leutchen haben ihren eigenen Kopf, ihren Stolz und ihre Werkader.»

5. Standortfaktoren und Siedlungslage

Im folgenden sollen bloss Lagetypen geschlossener Siedlungen besprochen werden; für Weiler und Einzelhöfe gelten ähnliche, doch minder ausgeprägte Merkmale. Sodann behandeln wir innerhalb der 47 Dörfer auch die Landstädtchen Huttwil, Wangen und Wiedlisbach nach den gleichen Bedingungen.

Naturgemäss treten kaum reine Lagetypen auf. Viele Siedlungen stellen beispielsweise Tal- wie Mündungsdörfer dar, deren ältere Teile auf Terrassen oder an Talhängen liegen, so die Dörfer im Önz-Trockental und im Langental.

Für die *Standortwahl* der Dorfsiedelungen sind verschiedene Faktoren massgebend, die sich teils überlagernd abschwächen, teils verstärken. Klima und Stärke der Reliefierung nehmen im Mittelland weitgehend mit der Meereshöhe im ungünstigen Sinne zu. Allerdings nimmt gegenseits die winterliche Nebelhäufigkeit ab, entsprechend die Sonnenscheindauer zu. Von den 47 Dörfern des Oberaargaus liegen deren 40 oder 85% unter 600 m ü.M., der Rest zwischen 600 m und 1100 m. (In der Schweiz liegen 60% der Gemeinden mit 75% der Einwohner unter 600 m.)

Als reliefmässig bevorzugte Siedlungslagen gelten *Ebenen, Täler, Terrassen* und *Schuttkegel*, wobei alle leicht über die Niederungen erhöhten Stellen dem Schutzbedürfnis entgegenkommen (Hochwasser, Sumpfbgebiete). Für landwirtschaftliche Räume wird die *Bodenqualität* ausschlaggebend; im Oberaargau ist die Fruchtbarkeit an die glazialen Schuttflächen gebunden. Schliesslich sind als Standortfaktoren auch Wasserkraft und Verkehrslage zu erwähnen. Die letztere war ursprünglich für ländliche Gebiete nicht entscheidend, doch konnten später die häufigen Tallagen auch verkehrsmässig günstig genutzt werden. Karte Abb. 2 erhellt, dass im Oberaargau für 13 Dörfer eine *Lage in der Ebene* festzustellen ist, für deren 8 eine *Hügellage* (z.B. Gondiswil, Rütschelen, Steinhof in der solothurnischen Enklave bei Herzogenbuchsee, und Thunstetten; Abb. 11).

Das Tal stellt den Hauptsiedlungsraum dar; von den 47 Dörfern weisen nur 5 keine Tallage im weiteren Sinne auf. Dabei verzeichnen 27 Dörfer eine *Terrassenlage*, so insbesondere jene an der Aare. Für Walliswil b. Wangen wurde ein Terrassensporn ausgenützt, für Bannwil und Aarwangen eine übereinander gestufte Doppelterrasse. Eine schöne Terrassenlage, über dem Napf-Trockental, ist ferner bei Dürrenroth zu demonstrieren.

Eine *Mündungslage* weisen 26 der Taldörfer auf (Ab. 9, 10). Zumeist handelt es sich um jene Stelle, wo das Haupttal ein kleineres Seitental aufnimmt, wobei auf dessen Schuttkegel, sei er auch noch so klein und niedrig, die ältere Siedlungsgruppe erbaut wurde. Einerseits war damit ein Überschwemmungsschutz vor dem Haupttalflüsschen geboten, während man sich andererseits vor dem üblicherweise friedlichen Seitenbach leicht schützen und ihn überdies zu Bewässerungszwecken nutzen konnte. Nach den Meliorationen und Korrekturen der letzten 100 Jahre rückten die Siedelungen auch in die Gründe der Haupttäler vor, und damit an die Verkehrslinien.

Spezielle Mündungsverhältnisse liegen in den Trockentälern vor, wo es zu eigentlichen *Talkreuzungen* kam (Huttwil, Langenthal, Wynigen, Abb. 6).

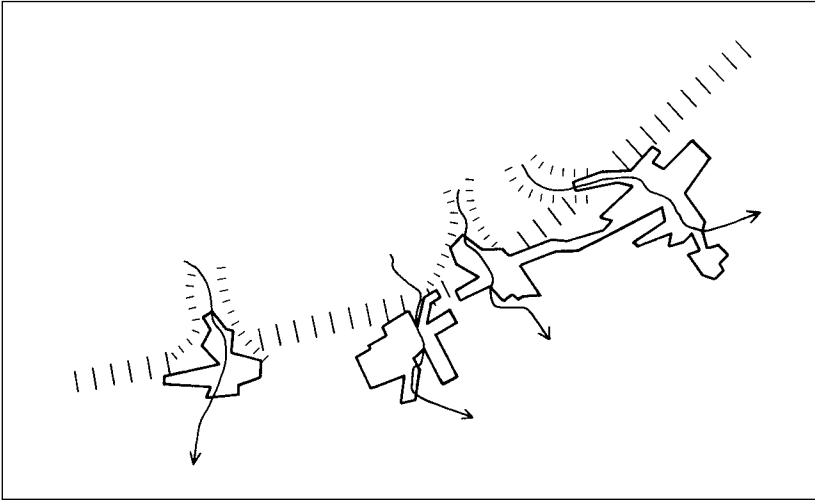


Abb. 10: Lage und Form der Bipperämter Dörfer an der natürlich vorgezeichneten Verkehrslinie des Jurafusses. Vereinfachte Darstellung 1:100 000 nach Landkarte der Schweiz, Blatt 1107.

Den Typus der Jurafuss-Mündungslagen zeigen Attiswil, Wiedlisbach, Ober- und Niederbipp (Abb. 9, 10).

Hanglagen, jedoch meist kombiniert mit Terrassenlagen, finden wir einerseits an der Jurakette: Im Falle von Farnern (Abb. 13), Rumisberg und Wolfisberg wurden die sonst an Juraflanken seltenen Sonderverhältnisse wahrgenommen und die Tälchen, Mulden und Terrassen der Bipper Sackungs- und Bergschlupfmasse besiedelt. Sodann treffen wir Hangdörfer auch in den Tälern des Molasselandes, so Auswil, Rütschelen, Dürrenroth, Gondiswil, Hermiswil und Seeberg.

Eine *Lage an Berg- oder Hügel Fuss* zeigt schön die oben genannte Dörferzeile am Jurafuss, wie ebenso die Siedlungsreihe an der *Molassehügelgrenze*, von Seeberg über Ober- und Niederönz, Herzogenbuchsee, Bützberg, Langenthal bis Roggwil.

Günstige Standortfaktoren boten die niedrigen, abgeflachten *Moränenbügel* im tieferen Oberaargau, vor allem die Jungmoränen, wie jene am Jurastrand und zwischen Thunstetten und Seeberg. Eine besondere, im Oberaargau einmalige Lage auf dem schön sichelförmig gebogenen, weichen Rücken

einer *Endmoräne* zeigt Inkwil (Abb. 12). Hier wird deutlich, dass die im folgenden zur Diskussion kommenden Dorfformen (Grundrisse) oft durch die Dorflage mitbestimmt wurden. Wie bei Inkwil der Hügelzug, so gaben auch die Talzüge oder schmale Terrassenleisten Anlass zu Zeilen- oder Strassensiedelungen, während sich Haufendörfer im Flachland oder in durch Mündung erweiterten Talbecken bildeten.

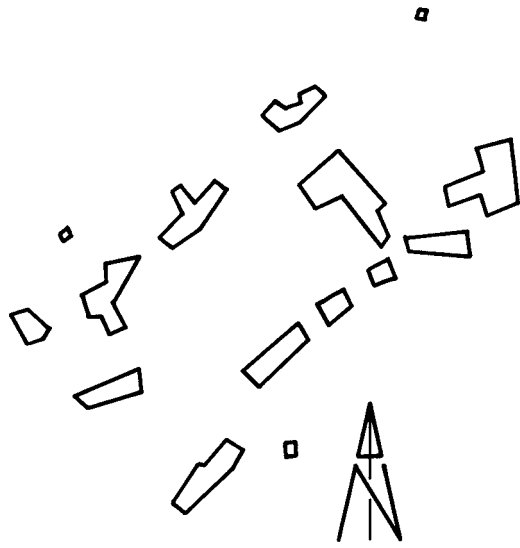
Schliesslich bleibt zu erwähnen, dass die besprochenen Lagemerkmale nicht nur für Dörfer, sondern weithin und sinngemäss auch für *Weiler und Einzelhöfe* gelten: Zu den im verkleinerten Massstabe auftretenden Lagetypen von Tal, Terrasse, Mündung usw. kommen jene eigentlicher *Hügellage* (Plateau, Rücken, Kamm, Kuppe, Sporn) mit den bezeichnenden Namen Höchi, Hubel, Chnubel, Egg, Berg, Bühl, Chnolle, Chapf, Gütsch und Guger. Gegenseits heissen die Konkavformen Tüele, Grabe, Chrache, Schluecht, Loch, Bode, Grund und Feld.

6. Dorfformen und ihre Entwicklung

Dass Lage und Form der Siedelungen oft kausale Zusammenhänge aufweisen, wurde eben dargelegt. Wie üblich in tal- und verkehrsreichen Gebieten, dominieren auch im Oberaargau die Haufen- und die Zeilendörfer. Über die Hälfte der 47 Dorfsiedelungen weist vorwiegend *Haufengrundriss* auf (Abb. 13). Dabei handelt es sich zumeist um Dörfer in geräumiger Flachland-, Tal- oder insbesondere Mündungslage, die sich stark zu entwickeln vermochten. Sie zeigen unregelmässige Polygon-Grundform und darin ein mehrfach verzweigtes Strassennetz. Charakteristisch sind Kernpunkte, so bei Strassenkreuz oder -gabelung, wobei sich an diesen Stellen öfters der Dorfbrunnen oder ein Denkmal befindet.

Fast die Hälfte der Oberaargauer Dörfer ist von deutlich langgestrecktem Zeilen- oder Kettengrundriss. Solche *Langdörfer* sind entgegen einer bekannten Regel nicht selten recht alt, insbesondere wenn sie natürlichen Gegebenheiten angepasst sind, wie wir es für den Fall der *Moräne* von Inkwil zeigten. Entsprechende Bedingungen lagen in schmalen *Tälern* und – oder in Verbindung damit – an *Bächen* vor; als Tal- oder Bachdörfer sind sehr häufig Zeilensiedelungen entstanden, hier seien nur erwähnt die altern Teile von Riedtwil, Bleienbach, Bollodingen und der Jurafussdörfer. Auch schmale *Terrassenleisten*, wie bei Gondiswil und Farnern, veranlassen Langdörfer (Abb. 13).

Abb. 11: Thunstetten. Südlicher Gemeindeteil auf dem Plateau zwischen Molassehügelgrenze und Bleienbacher Trockental. Im Gegensatz zur Dorfsiedlung Bützberg im tiefen, flachen Gemeindeteil wurde die durch Moränenwälle reich gegliederte Anhöhe in Weiler-Form besiedelt. Skizze 1:40 000 nach Landeskarte der Schweiz, Blatt 1128.



Jüngere Langdörfer, so z.B. Bützberg, Bannwil und die beiden Walliswil, bildeten sich häufig einfach entlang von Strassenzügen, was zur verallgemeinerten Bezeichnung *Strassendorf* führte. Auch die *einfachen Strassendörfer*, d.h. solche ohne Verzweigungen, weisen selten nur eine Doppelzeile auf, zumeist haben sich hinter dieser zwei, drei weitere Bauzeilen zugesellt.

In Weiterentwicklung entstanden natürlicherweise in zahlreichen Fällen die *verzweigten Strassendörfer* (Abb. 6 und 13), als erste Form das *Gabeldorf* (Ursenbach, Eriswil), dann das *Kreuzdorf* (Lotzwil) und schliesslich das *Sterndorf* (Thörigen). Als ein aussergewöhnlicher Grundriss darf jener des benachbarten Altbüron im luzernischen Rottäli gelten, das als *Ringdorf* rund um den Kirchenhügel gezogen ist. (Wobei uns unbekannt ist, inwieweit es sich in Naturgegebenheit als Langdorf und/oder verkehrsgegeben als eigentliches Strassendorf bildete.)

Eine Siedlungsspezialität stellen die *T-Dörfer* dar, die sich, zumindest im Oberaargau, deutlich an Mündungsstellen in den grossen Rinnen der glazifluvialen Trockentäler halten (Abb. 9; 13). Gute Beispiele derartiger T-Grundrisse liefern Riedtwil, Bleienbach, Artiswil, Ober- und Niederbipp: Hinter der Mündung des Seitentälchens wurde in dessen relativ geschützter Lage als ältere Phase das «Oberdorf» in meist einfacher Zeilenform gebildet. Nach Bachkorrektion und Entsumpfung des Haupttalbodens und zeitentsprechend in den neuern Epochen in Ausrichtung auf die Verkehrsnahe, kam es als jüngere Phase zur Ansiedlung des T-Querbalkens entlang der Strassen-

oder Bahnlinie im grossen Tal, zumeist noch immer an dessen Rand, häufig möglichst nahe bei Bahnhof, Landwirtschaftlicher Genossenschaft oder Käseerei. So hat denn das Unterdorf zumeist industriell-neuzeitlichen Charakter, während im Oberdorf das ursprüngliche landwirtschaftliche Gesicht erhalten blieb. Bei stark «kopflastiger» Entwicklung konnte sich das T-Dorf förmlich zu einer Kopf-Schwanz-Gestalt ausbilden, zu einem «Rossnagel»-Dorf wie im Falle von Bleienbach oder Attiswil.

Zwei grosse Haufendörfer haben sich mit Nachbarsiedelungen zu kleinen Agglomerationen entwickelt und bilden *Polyphen-Siedelungen*. Langenthal hat vor fast einem Jahrhundert das Dorf Schoren eingemeindet und ist mit ihm völlig zusammengewachsen. Ähnlich verhält es sich trotz allgemein anerkannter gegenteiliger Planungsidee in neuer Zeit auch mit Lotzwil und Bützberg, sowie sozusagen mit Aarwangen, während wohl nur Wälder, Wässermatten und Moosgebiete das Zusammenwachsen mit Roggwil, Ober- und Untersteckholz, Bleienbach und Thunstetten verhindern konnten.

Zu einem schön-schlimmen Beispiel eines einseitigen Polyyps, wenn auch noch in dörflich begrenztem, erträglichem Masse, hat sich Herzogenbuchsee entwickelt (Abb. 13); es streckt die zwei unter sich verwachsenen Arme von Ober- und Niederrönz von sich, sowie nordseits den verzweigten Arm Wanzwil-Röthenbach mit Heimenhausen und Inkwil.

Auch die benachbarten kleinen Dörfer Thörigen-Bettenhausen-Bollodingen sind bereits sozusagen zu einem Drilling verbunden. Und ennet der Aare am Jurafuss laufen Attiswil, Wiedlisbach, Ober- und Niederbipp, die altehrwürdigen vier Bipper-Dörfer, Gefahr, zu einer *Paternoster-Siedelung* zu verwachsen (Abb. 10) – als Teil der Jurafuss-Bandstadt, jener antiplanerischen Schreckvorstellung.

Leider hat hüben und drüben der Aare wie anderswo der «gute alte» dörflich-konservative Gemeinsinn dem modernen masslos gewordenen Profit- und Fortschrittsdrang die Stange nicht halten können. Eine letzte Hoffnung für die letzten schönen Reste unserer Dörfer ist mit den beschränkenden wie erhaltenden Massnahmen von Planung, Baugesetz und Ortsbildschutz erstanden.

7. Besiedelungszonen

Während siedelungsgeografische Arbeiten über den Oberaargau fast vollständig fehlen, besteht eine recht ausgedehnte Literatur über dessen Besiede-

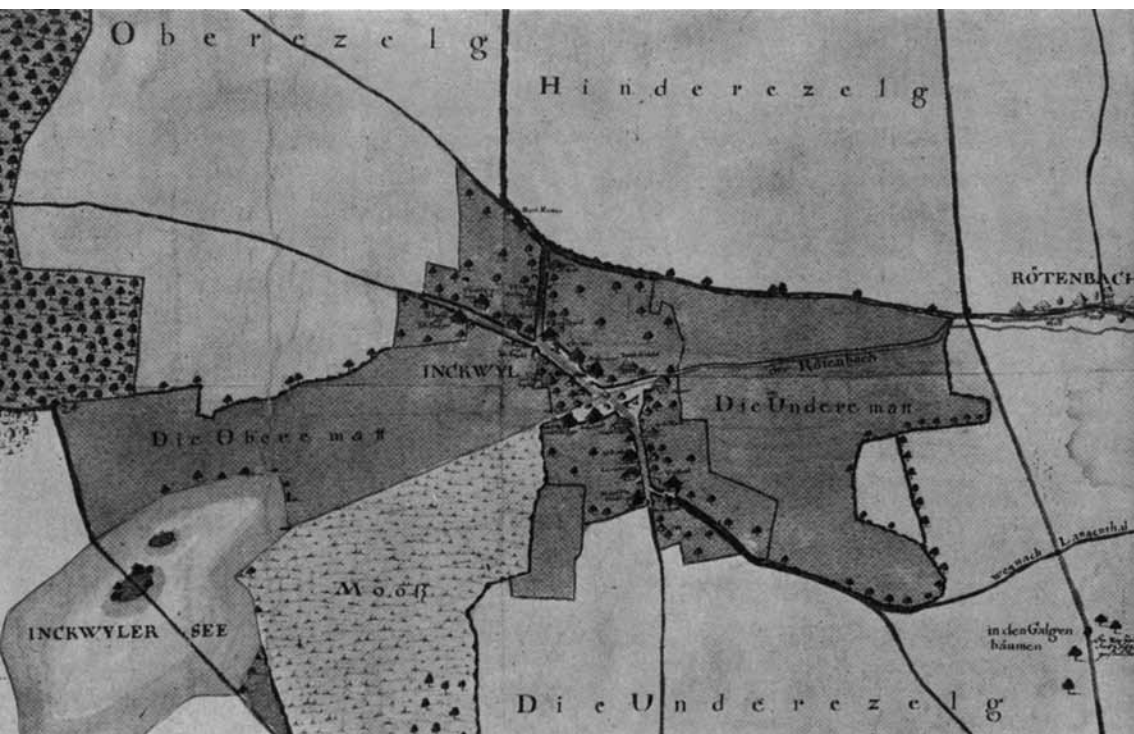


Abb. 12: «Plan der Herrschaft Inckwyl ...» von J. A. Riediger 1719. Verkleinerter Ausschnitt. (Staatsarchiv Bern, AAIV, Wangen 9. KKK 320.) Das Zeilendorf Inkwil auf dem letzteiszeitlichen Stirnmoränenwall, der dreiseitig in schönem Sichelbogen das früher ungleich grössere natürliche Staubecken umschliesst (Moos!). Aus K. H. Flatt (1969).

lungsgeschichte. Wir verweisen auf die neuern Arbeiten von *Bieri* (1974), *Flatt* (1967, 1969, 1971), *Flükiger*(1945), *Marti* (1963), *Meyer* (1961), *Mühlethaler* (1967), *Wyss* (1952). Für die vorgermanischen Siedlungsplätze halten wir uns vorwiegend an Ausgrabungsbefunde, für die alemannischen an schriftliche Urkunden und die Ortsnamenkunde (Namenschichten und Namenlandschaften). Hier leistet die «Orts- und Flurnamensammlung des Kantons Bern» wertvolle Dienste (Ortsnamenbuch des Kantons Bern I/1 [Buchstaben A–F] hg. von *Paul Zinsli* in Zusammenarbeit mit *Rudolf Ramseyer* und *Peter Glattbard*; Bern 1976). Ferner sind die namenkundlichen Beiträge von *Sonderegger* und *Weibel* (1978) im Atlas der Schweiz zu erwähnen.

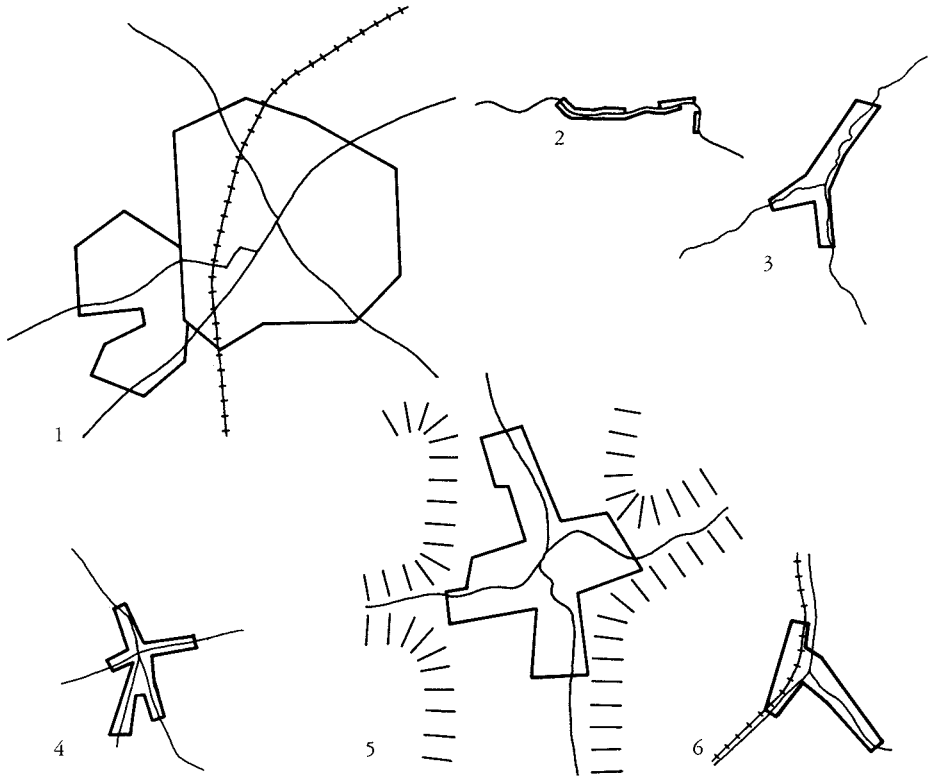


Abb. 13: Dorfformen. Vereinfachte Darstellungen nach Landeskarte Schweiz, ca. in 1:100 000.
1 Haufendorf: Herzogenbuchsee. 2 Strassendorf: Farnern. 3 Gabeldorf an Mündungsstelle:
Ursenbach. 4 Sterndorf: Thörigen. 5 Kreuzdorf: Lotzwil. 6 T-Dorf: Riedwil.

Abb. 15 stellt den Versuch dar, für den Oberaargau einige Hauptzonen der Besiedelung kartografisch darzustellen. Dabei zeigte sich, dass bestimmten Räumen teilweise auch zeitliche Besiedelungsphasen entsprechen, so z.B. der Talzone des höhern Oberaargaus die Wil-Phase. Andererseits aber lassen sich besonders den frühen Siedlungsepochen kaum sinnvolle Gebiete und Grenzen zuordnen und im Gebiet zwischen Jura und Molassenhügeln keine räumlichen Einheiten ausscheiden. In der Aareniederung überschneiden und durchdringen sich die Fundorte der steinzeitlichen bis kelto-römischen und frühalemannischen Besiedelungsphasen (Abb. 14). Allen gemeinsam ist die Beschränkung auf den Raum des tieferen Oberaargaus; auch die erste ale-

mannische Namensschicht «Ingen» reicht nur geringfügig über die Molassehügelgrenze ins Önz-Trockental hinein.

Dass die Karte vorläufig mit Mängeln und Zufälligkeiten behaftet sein muss, leuchtet ein: Bodenfunde wie urkundliche Namenzeugnisse sind weder zeitlich noch räumlich gleichmässig erforscht oder belegt. In der Karte werden landschaftlich begrenzbar Zonen vorgeschlagen, die aus heutiger Sicht einigermassen einheitliche Siedlungsräume darstellen und sich andererseits teil- und stellenweise mit zeitlichen Besiedelungsphasen und -schüben verbinden lassen. Die drei Hauptzonen, die nachstehend erörtert werden, können im Sinne zunehmender Höhenlage und Reliefierung abgegrenzt werden: Die *Flachlandzone* (tieferes Mittelland) mit frühesten Siedlungsplätzen, die *Talzone* (höheres Mittelland), wo sich die alemannische Hauptbesiedlungsepoche in einer Wil-Namenlandschaft spiegelt und sodann die *Hügelzone* (höheres Mittelland und Napfrand) mit spätalemannischen Ansiedelungen (Bach-/Berg-Namenlandschaft).

Die Flachlandzone des tiefern Oberaargaus

Nach Höhenlage, Klima, Relief und Böden handelt es sich um die günstigste Siedlungszone. Der älteste bekannte Wohnplatz allerdings liegt im nördlich angrenzenden Jura, die *altsteinzeitliche Rislisbergböhle* in der Klus von Oensingen-Balsthal (Magdalénien, ca. 10 000 v. Chr.). Hier bestand das insbesondere für die Gletscherzeit günstige Angebot von leicht erhöhter Lage und von natürlichen Höhlen im Karst des Kalkgebirges. In den Schotterebenen und sanften Hügelwellen der Aareniederung mit ihren fruchtbaren Glazial- und Alluvialböden sind frühe Pfahlbauten an Aeschi- und Inkwilersee bezeugt (Flatt, 1967). Die steinzeitliche Siedlungsserie von Burgäschi-Seeberg gilt als «von nationaler Bedeutung».

Für das *Neolithikum* darf bereits von einer sozusagen durchgehenden, wenn auch nur punktuellen Besiedelung des tieferen Oberaargaus gesprochen werden, was auch für die nachfolgenden Perioden gilt. Hallstatt- und Latèneepoche (Eisenzeit, 800 v. Chr. bis 58 v. Chr.) sind bezeugt durch zahlreiche Grabhügelfunde. Das Gräberfeld von Bannwil–Aarwangen–Langenthal wird als eines der bedeutendsten der Schweiz betrachtet.

In der *Römerzeit*, bis zum 5. Jahrhundert, kam es zu den typisch linearen, d.h. den Strassen entlang angeordneten Siedelungen des tiefern Oberaargaus.

In grosser Dichte treten sie an Jurafussroute und Kastenstrasse im Grenzland tieferes/höheres Mittelland auf. Dazu ist auch die durch Acum-Namen gekennzeichnete keltorömische Zone zu rechnen, die vom Seeland her dem Jurasüdfuss folgend einen Ausläufer bis Solothurn sendet.

Als letzte Besiedelungsphase, die sich wohl ausschliesslich auf die Flachlandzone beschränkt, erfolgte jene der *frühen Alemanneneinwanderung*. Hier kam es zur ersten flächenhaften Landnahme (5. bis 7. Jahrhundert). Darauf zurückgeführt werden die *Ingen-Namen*, die älteste alemannische Namensschicht, wobei die Bildung allerdings noch später lebendig gewesen zu sein scheint. Sie enthalten einen altgermanischen Personennamen und die Endung -ingen, -ing, -igen, -ig. In der Wanderungs- und Landnahmezeit wurden aus naheliegenden Gründen die Siedelungen noch nicht nach Stellen, sondern nach Insassen, vor allem wohl Sippenoberhäuptern, bezeichnet. Die zum Bolhathu gehörenden Leute wurden die Bolathinge genannt (Bollodigen; 1266 Bolathingen), die des Romans die Romaninge (Rumendingen; 886 Rumaningun). Wir verweisen auf *Binggeli* (1962), insbesondere auf Karte und Namenliste S. 38/39. Dazu nach freundlicher Mitteilung von Prof. *Rud. Ramseyer*:

Bollodigen: Urspr. Bolathingen, geht ev. auf einen zweigliedrigen altdeutschen Namen zurück: *Bol+hathu (th als engl. th zu lesen). Daraus wird Bolad+Suffix-ingen = Boladingen, Bollodigen. (s. dazu *Förstemann*, Altldt. Namenbuch I, 325 f., 788 ff.)

Rumendingen: 886 Rumaningun. Ev. eine unvollständige Wiedergabe des Namenlautes, da schon anfangs 13. Jhd. Rumodigen. Deshalb ist auch eine Herkunft aus altdeutsch *Hröm+mund+-ingen (*Förstemann* I, 884) zu erwägen.

Tböringen ist als jüngerer, unechter Ingenname zu betrachten, was die Form Toerinen um 1270 deutlich macht (bei den Türen, Töri). Ingen-Dörfer mit wahrscheinlich echtem Ingen-Namen, d.h. mit relativ frühem urkundlichem Beleg, treten nach Karte in *Binggeli*, 1962, nur in der Aare- und Emmeniederung auf (23 Dörfer), gehäuft in den solothurnischen Nachbarregionen Gäu und Wasseramt (17), was an den Rändern von Abb. 15 angedeutet ist. Die Karte von 1962 enthält total 64 Ingen-Namen. Es wird deutlich, dass die Ingen-Dörfer mit nur vier Ausnahmen unter der 500-m-Höhenlinie liegen und heute zumeist grössere Siedelungen darstellen. Als offene Frage bleibt, warum der mittlere Oberaargau ein fast völliges Ingen-Loch darstellt: Bollodigen, erst relativ spät urkundlich bezeugt, ist heute ein kleines Strassen-



Abb. 14: Zeichnung Carl Rechsteiner: Oberbipp. Steilgiebeliges «Alemannenhäuser», heute abgebrochen.

dorf. Die weitem liegen alle im Oeschgebiet, an der fließenden Südwestgrenze des Oberaargaus.

Andrerseits häufen sich ebenso eigentümlich *Ingen-Weiler und -Einzelhöfe* im höhern Oberaargau und am Napfnordrand. Es dürfte sich um unechte Ingenformen einer späteren Besiedelungsphase handeln. Deutlich sticht hervor die vorn besprochene Rodungs-Landschaft zwischen Huttwil und der Wasserscheide Langete-Grüne, wo sich die Siedelungen auf 700 bis 800 m Meereshöhe höchstens zu Weilern entwickelten.

Die Talerzone des höhern Oberaargaus






Die größeren Talzüge, die ins Hügelland des höhern Oberaargaus eingetieft sind, boten ebenfalls noch recht günstige Siedelungsvoraussetzungen bezug-

lich Klima und Böden. Es betrifft dies die einigermaßen breiten Sohlentäler von Oesch, Oenz, Langete und Rot mit Schotterfüllungen eis- und nacheiszeitlicher Schmelzwasserflüsse.




In einer mittelalemannischen Besiedelungs- und Landanbauzeit scheint aus der Niederung der Aare und den Unterlaufgebieten ihrer Zuflüsse eine Ausbreitung in deren höhere Talteile erfolgt zu sein (ca. 7. bis 11. Jahrhundert). Diese Tälersonne, wie der Oberaargau im allgemeinen, sind gekennzeichnet als *Wil-Namenlandschaft*. Auch die Wil-Namen bezeichnen heute zumeist stattliche Dorfsiedelungen, oft Kirchdörfer. Echte Wil-Namen stellen wieder Zusammensetzungen mit altgermanischen Personennamen dar. Im Gegensatz zu den Ingen-Namen der Wanderzeit, worin noch die Siedler selbst zur späteren Ortsbezeichnung Anlass gaben, bezog sich in dieser Epoche der Sesshaftigkeit die Bezeichnung nun direkt auf die Siedlung: Die Häusergruppe, das Dorf des Gundolt, Roco, Hutto, wurde zu Gundolteswilare (842), Rocchonwillare (949) und Huttiwilare (886). Die Zahl aller Wil-Namen im Oberaargau beträgt 25. Davon dürfen 14 als ursprüngliche Wil-Orte bezeichnet werden, d.h. solche mit frühen urkundlichen Belegen und einem altgermanischen Personennamen. Darunter besitzen die folgenden Dörfer oder Gemeinden kein frühes urkundliches Zeugnis: Eriswil, Her-

Abb. 15: Karte der Besiedelungs-zonen im Oberaargau. Historische Grundlagen zu den voralemannischen Phasen nach *Karl H. Flatt* (Briefliche Mitteilung vom Juli 1982). Urkundliche Altersstufen der Wil-Namen nach *P. Zinsli* (1961).




1. *Landschaftliche Grenzen (Übergangsstreifen)*

-  Juragrenze (Jurasüdfuss)
-  Molassehügelgrenze
-  Trockentallinie (Wynigen–Bleienbach–Langenthal)
-  Sohlentäler im höheren Oberaargau
-  Napfgrenze (Ringtalung)




2. *Voralemannische Hauptfundstätten*

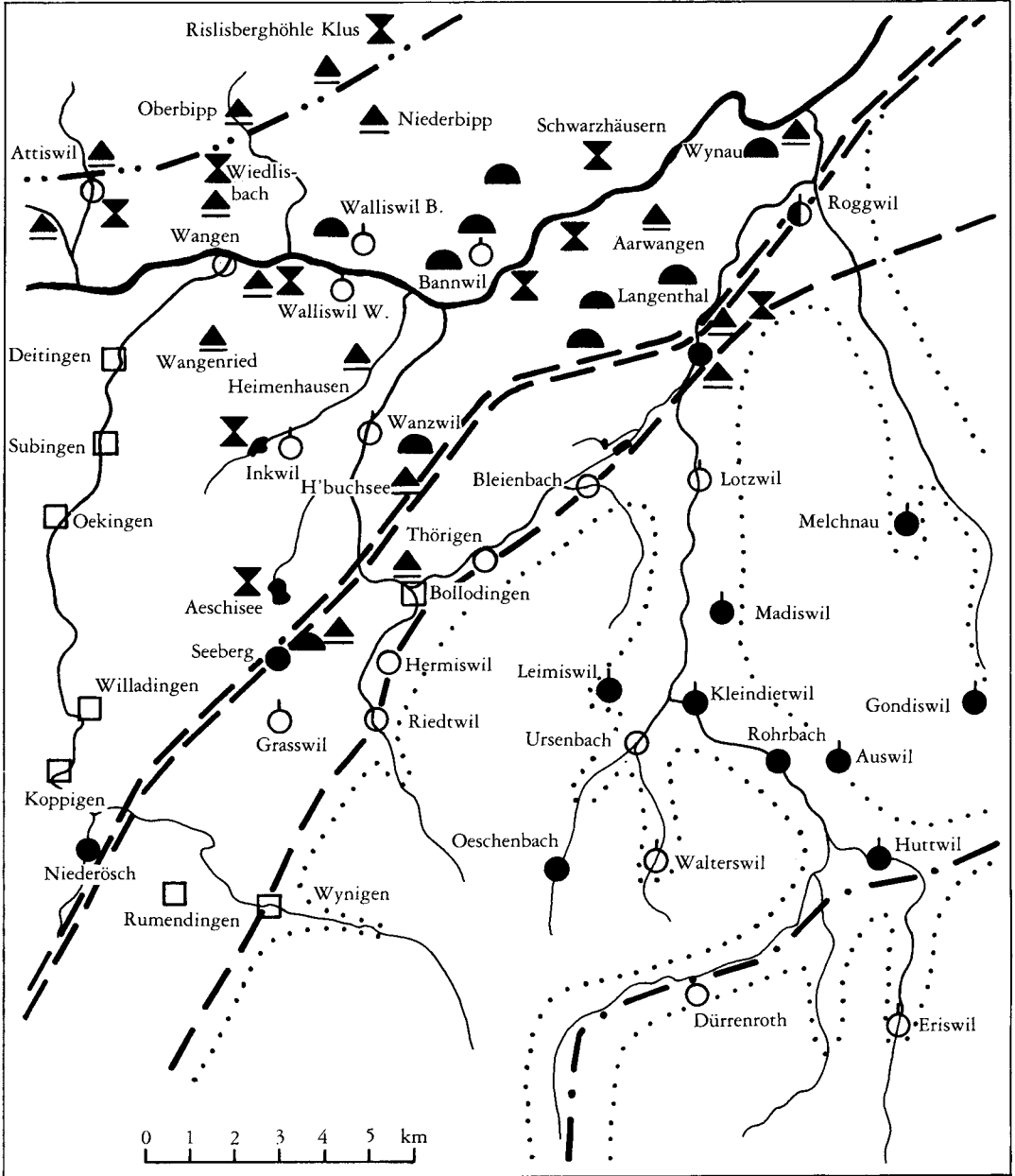
-  Steinzeitliche, insbesondere neolithische Siedlungsplätze (inkl. Bronzezeit)
-  Keltische Grabhügel-Felder (Eisenzeit)
-  Römische Villen

3. *Alemannische Ortsnamenschichten*

-  -Ingen-Namen-Orte
-  -Wil-Namen-Orte
-  -Bach/-Berg- (u. ä.) Namen-Orte

4. *Urkundliche Altersstufen der Wil-Namen*

-  bis 900
-  900–1100
-  nach 1100



miswil, Riedtwil und Reisiswil (echte Wil-Namen). Vom Rest befinden sich die folgenden Wil-Weiler, und -Einzelhöfe in deutlich ungünstiger Lage der Hügelzone, stellen ev. jüngere Bildungen und/oder unechte Wil-Namen dar: Bittwil (Seeberg), Hinterwil, Rüppiswil, Buswil, Häisiwil (Melchnau), Wiltershüsere (Ochlenberg), Wil (Rütschelen, Oberözn), und Wilberg (Rohrbach).

Die Hügelzone des höhern Oberaargaus

Hier bestehen von Höhenlage, Klima, Relief und Boden her ungünstigere siedlungsgeografische Verhältnisse. Nachdem aber die guten Ländereien in der Aareniederung und in den grösseren Sohlentälern weithin bevölkert waren, machten sich in einer spätem alemannischen Landnahmezeit, rund vom Jahre 1000 an, junge arbeitswillige Bauern auch in diese «zweitrangigen» Böden auf. Sie sollten es nicht bereuen. Noch in unserer «landwirtschaftsfeindlichen» Zeit bieten die Buchsi- und Langeteberge das Bild einer stattlichen bäuerlichen Landschaft. Eine gewisse Abgelegenheit wird durch Ruhe, Freiheit und eine Grosszahl von Sonnentagen wettgemacht. Wohl sind bereits steile, enge, schattige, feuchte Täler eingetieft, die an die Chräche des nahen Napfgebiets mahnen. Doch auf den Hochflächen der Sandsteinplateaux findet die Landwirtschaft manch günstig geneigten Hang, ja sogar erstaunlich weite Ebenheiten. Die Böden gründen wenig tief, aber ein genügender glazialer Überzug aus der grossen Eiszeit enthält fruchtbare Lehmbestandteile. Die fettglänzenden Pflugschollen dieser Rissböden und später die starken, im Winde silbrig wehenden Fruchthalme zeigen, dass hier oben noch ein gut Teil *Ackerbau* neben der Graswirtschaft möglich ist.

Raum genug ist da oben für eine genügsame Bauernschaft, die sich in entsprechend weit gestreuten Weilern und einzelnen Höfen ansiedelte. Die höhere oberaargauische Hügelzone ist weitgehend eine eigentliche *Weiler-Landschaft*. Die zahlreichen typischen Namen der jüngeren Ingen-Generation wurde vorn besprochen; ebenso die paar Handvoll von Wil-Weilern.

In dieser späten Besiedlungsepoche entstanden Namen vor allem nach Naturmerkmalen und dem menschlichen Wirken in Wald und Flur. Namenkundlich ist der höhere Oberaargau eine *Bach-Berg-Hus-Landschaft*. Eine ganze Reihe von -bach-Bezeichnungen bezieht sich auf Dörfer, Gemeinden oder kleine Talschaften: Bleienbach, Ursenbach, Oeschenbach, Rohrbach, Wyssbach, Mättenbach, Stauffenbach und Fribach. Anders die -berg-Namen:

Ein einziger wird von einem Dorf getragen, Seeberg, ein einziger von einer Gemeinde, Ochlenberg. Die grosse Mehrzahl gehört zu stattlichen Weilern: Friesenberg, Ferrenberg, Lünschberg, Ryschberg, Humberg, Sulzberg, Chabisberg, Ganzenberg, Bützberg (Busswil), Spiegelberg. Wohl an dritte Stelle zu setzen sind die ungemein häufigen -hus-Namen, deren Träger nun zur Hauptsache Einzelhöfe und auch Kleinbauernhäuser sind, was teils der Verkleinerungsform und den kuriosen Bezeichnungen zu entnehmen ist: Waldhus, Althus, Oberhus, Guggershus, Chüejerhus, Cholerhüsli, Spränghüsli, Schinterhüsli.

Als typische Flurnamengruppe sei schliesslich jene der Rodung angeführt: Brand, Sang, Stock, Schlag, Schwendi, Ried und Rüti. Die flurbezogenen Bauernnamen kommen bis heute zur Anwendung, wo indessen jede Schichtung verloren gegangen ist, so dass sozusagen alle Bildungen möglich werden, von Ingen- und Wil-Namen bis hin zu Übernamen und modernen Stilblüten.

Mit der Bach-Berg-Hus-Zeit war im ausgehenden Mittelalter die Besiedelung des Oberaargaus weitgehend abgeschlossen und die heutige Siedlungsverteilung erreicht. Dem 20. Jahrhundert vorbehalten blieb einerseits die landschaftszerstörende Über- und Zersiedelung in den verkehrsgünstigen Tieflagen wie andererseits die siedlungszerstörende Landflucht in den abgelegenen Hügelgebieten. Von allen guten Geistern verlassen zu sein scheinen jene Politiker und Manager, die «flexible Mobilität des modernen Menschen» (lies Lohnverdiener) als quasi zeitgemässes Idealverhalten fordern – glücklicherweise glauben ihnen nur wenige. Gründen doch in Haus und Dorf die hilfreichen Wurzeln des landverbundenen Menschen. Recht vielerorts überlebte ins mobile Zeitalter hinein die Wurzelkraft von Gemeinsinn und dörflicher Geborgenheit. Und sie kam im selben Sinne auch den Siedelungen zugut: Abseits der grossen Strassen blieb manchem Hof und manchem Dorfe sein ehrwürdiger Charakter und sein freundliches Gesicht erhalten.

Anmerkungen und Literatur

Prof. Dr. Rud. J. Ramseyer, Rubigen, sei herzlich gedankt für die Lektüre des Manuskripts und für die Beratung in Fragen von Orts- und Flurnamen. Für Zeichnungsarbeit gebührt Dank Christine Oberli und Lukas Jenzer.

Beim vorliegenden Aufsatz handelt es sich um Teile des siedlungsgeographischen Kapitels einer in Arbeit befindlichen «Geografie des Oberaargaus», die 1983 von der Jahrbuchvereinigung als Sonderband 3 herausgegeben wird. Darin werden, über die nachstehende Zitierung hinaus, weitere Literaturangaben zu finden sein.

- Bieri W. (1974): Erdgeschichtliche und historische Objekte und Stellen in der Gemeinde Langenthal. Langenthaler Heimatblätter.
- Binggeli V. (1962): Begriff und Begrenzung der Landschaft Oberaargau, Jahrb. Ob.
- Binggeli V. (1974): Hydrologische Studien im zentralen schweizerischen Alpenvorland, insbesondere im Gebiet der Langete. Beitr. z. Geologie der Schweiz, Hydrologie Nr. 12 Bern.
- Binggeli V. u.a. (1981): Langenthal. Forschungsstiftung Langenthal.
- Flatt K. H. (1967): Das obere Aaregebiet im Frühmittelalter I. Jahrb. Ob.
- Flatt K. H. (1969): Die Errichtung der bernischen Landeshoheit über den Oberaargau. Jahrb. Ob. Sonderband 1.
- Flatt K. H. (1971): Das obere Aaregebiet im Frühmittelalter II. Jahrb. Ob.
- Flükiger W. (1945): Steinzeitliche Landsiedlungen am Burgäschisee. Jahrb. Bern. Hist. Museum.
- Flükiger W. (1964): Die steinzeitl. Siedlung Hintere Burg. Jahrb. f. Sol. Gesch., 37.
- Glatthard P. (1977): Ortsnamen zwischen Aare und Saane. Sprache und Dichtung Bd. 22. Bern.
- Grosjean G. (1978): Bäuerliche Siedlungs- und Flurformen. In: Atlas der Schweiz, Bern.
- Grosjean G. (1960): Kantonaler Karten- und Plankatalog. Bern (KKK).
- Gutersohn H. (1968): Geografie der Schweiz, Band III, 1. Bern.
- Marti W. (1963): Die ingen- und inghofen-Orte des Oberaargaus. Ms. Bern.
- Meyer J. R. (1961): Kleine Geschichte Langenthals. Forschungsstiftung Langenthal.
- Mühlethaler H. (1967): Die ur- und frühgeschichtlichen Funde von Wangen a. Aare. Jahrb. Ob.
- Ramseyer R. (1977): Orts- und Flurnamen wandern in das Kartenwerk. Berner Schulpraxis.
- Rechsteiner C. (1977): Der Oberaargau in den Zeichnungen von C. Rechsteiner. Jahrb. Ob. Sonderband 2.
- Schedler R. (1925): Wanderbuch für Oberaargau und Unteremmental. Bern.
- Sonderegger S. und Weibel V. (1978): Ortsnamen. In: Atlas der Schweiz. Bern.
- Walser H. (1900): Dörfer und Einzelhöfe zwischen Jura und Alpen. Neuj. bl. Lit. Ges. Bern.
- Weiss R. (1959): Häuser und Landschaften der Schweiz. Zürich.
- Wyss R. (1952): Fürsteiner-Seeberg, eine spätjungpaläolithische Freilandstation. Jb. Schw. Ges. f. Urg., 42.
- Zinsli P. (1961): Die Orts- und Flurnamensammlung des Kantons Bern und ihre Probleme. Berner Schulpraxis.
- Zinsli P. (1975): Ortsnamen. Strukturen und Schichten in den Siedlungs- und Flurnamen der deutschen Schweiz. Frauenfeld.
- Zinsli P. u.a. (1976): Ortsnamenbuch des Kantons Bern I/1 Dokumentation und Deutung (Erster Teil A–F) hg. von Paul Zinsli unter Mitarbeit von Rudolf Ramseyer und Peter Glatthard. Bern